

Monika Ritter

Multikulturelle Gesellschaft und interkulturelles Lernen

Die Schlagworte multikulturelle Gesellschaft und interkulturelles Lernen erscheinen momentan quer durch die politischen Lager als Allheilmittel für die sozialen, politischen und bildungspolitischen Probleme der westeuropäischen Migrationsgesellschaften.

In den 70er Jahren wurde versucht, entsprechend den Bedürfnissen des Arbeitsmarktes über die arbeitsmarktpolitische Maßnahme der Beschäftigungsbewilligungen die Zahl der neu einwandernden Gastarbeiter zu reduzieren. Die Heimkehr von Rückkehrwilligen sollte gefördert werden, Bleibende integriert. Auch die Bundeswirtschaftskammer wünschte sich mehr bleibende Kräfte anstelle der Arbeitskräftrotation aus dem Ausland. Die erwünschte Integration machte die Gestattung des Familiennachzuges nötig. Der Nachzug der Kinder erzwang eine Reaktion auf der schulpolitischen Ebene, die auch prompt ebenso zwiespältig ausfiel: einerseits sollten sich die fremdsprachigen Kinder an den Bildungsstandard der einheimischen Mittelschichten klaglos assimilieren, andererseits sollte auch ihre Rückkehrfähigkeit erhalten bleiben. Es entstanden die Modelle Förderunterricht Deutsch (allerdings nur als Schulversuch an maximal 10% der Pflichtschulen für 2-3 Stunden pro Woche) und Muttersprachlichem Zusatzunterricht (seit 1975 für jugoslawische Kinder, ein Jahr später für türkische Kinder; für kurdische Kinder türkisch). Daß auch das 1980 einsetzende Begleitlehrerprojekt im Ausmaß von 5-6 Wochenstunden und einem Begleitlehrer für mehrere Schulen die kompensatorischen Maßnahmen nicht über kosmetische hinausgehen ließ, ist heute in den Schulen zu sehen.

Daß in Wien 41 % der Sonderschüler Ausländer sind,¹ dagegen die höheren Schulen fast reine Inländerschulen, zeigt den Erfolg der Diskriminierungspolitik an ausländischen Kindern im österreichischen Schulsystem.² Ebenso wie die Konzentration der Migranten auf die schlechten Jobs die strukturelle Diskriminierung ihrer Eltern aufzeigt. Was haben in dieser verfahrenen Situation die Modelle "multikulturelle Gesellschaft" und interkulturelles Lernen" zu bieten? Und warum erwecken sie politisch dermaßen weitgestreute Begeisterung?

¹Rainer Bauböck: Ausländerpolitik: Xenophobie per Gesetz? - In: Der Standard vom 1. August 1989, S.19.

²Und das, obwohl bei einer Umfrage des Instituts für höhere Studien 1985 erhoben wurde, daß mehr als ein Viertel der Eltern ausländischer Pflichtschüler wünschen, daß ihre Kinder eine Hochschule besuchen (34% der türkischen Eltern wünschen dies für ihre Töchter!).

Frank-Olof Radtke³ unterscheidet vier Konzepte des Multikulturalismus, die in den politischen und sozialen Auseinandersetzungen eine Rolle spielen und als Programmtik schnell in Ideologie umschlagen:

1. Der programmatisch-pädagogische Multikulturalismus, der entstanden ist aus der Idee der interkulturellen Erziehung zum gegenseitigen Respekt von als gleichwertig postulierten "Kulturen": der "Herkunftskultur" der Migranten und der "Mehrheitskultur" der Ansässigen. Dieser Multikulturalismus ist Teil der allgemeinen Tendenz zur Pädagogisierung von sozialen Problemen, die immer dann einsetzt, wenn andere gesellschaftliche Instanzen ein bestehendes Problem nicht bearbeiten können oder wollen. Strukturfragen werden in subjektive Anpassungsprobleme umgedeutet. Dieser programmatisch-pädagogische Multikulturalismus der "Interkulturellen Erziehung" stellt in der Figur der "multikulturellen Gesellschaft" laut Radtke eine neue und manchmal hilflose Form des Antifaschismus bzw. Antirassismus dar. Diese Form des Multikulturalismus tendiert zu einer sozial-romantischen Verklärung der in der Gesellschaft virulenten Widersprüche und neigt zum Kulturalismus, der die strukturellen Gegenbenheiten und materiellen Konflikte unterschätzt und in der Gefahr steht, bei bloßer Folklorisierung zu enden.

2. Der kulinarisch-zynische Multikulturalismus, der bestehende Diskriminierungen von Migranten ignoriert und die "Cross-Culture" in Kunst und Musik, Küche und Mode genießt und ausnützt.

3. Der demographisch-affirmative Multikulturalismus, der angesichts demographischer und ökonomischer Notwendigkeiten zwar der einheimischen Bevölkerung die Angst vor der Konkurrenz der "Fremden" nehmen soll, dabei aber die rechtliche und soziale Schlechterstellung der Migranten beläßt.

4. Der reaktiv-fundamentalistische Multikulturalismus, der sich bei den Migranten herausbildet als Rückzug in die Authentizität der "kulturellen Identität" aufgrund der feindlich und abweisend erlebten Mehrheitsgesellschaft. Der institutionalisierten Diskriminierung wird durch die Selbstorganisation von Neben(infra)strukturen begegnet. Jede dieser vier programmatischen Deutungen von multikultureller Gesellschaft mündet in der Ethnisierung gesellschaftlicher Gruppen und sozialer Konflikte. "Multikulturalität" ist wie "Pluralität" ein Merkmal von marktwirtschaftlich und rechtsstaatlich geprägten Einwanderungsgesellschaften, die in der Konkurrenz der Prinzipien "politische Gleichheit" und "ökonomische Freiheit" Unterschiede, d. h. Diskriminierung zwischen Gesellschaftsmitgliedern zulassen und aufrechterhalten."⁴

³Frank-Olof Radtke: Multikulturalismus-Vier Formen der Ethnisierung der Gesellschaft. - In: Forum entwicklungspolitischer Aktionsgruppen Hamburg Nr. 148/1990, S. 6-9.

⁴ebenda

Zur "Kultur" in der multikulturellen Gesellschaft:

Wenn in Österreich von der Notwendigkeit der Neuregelung der Zuwanderung gesprochen wird, wird zwar mit Verzögerung die Tatsache akzeptiert, daß Österreich wie andere westeuropäische Industrienationen de facto eine Einwanderungsgesellschaft ist. Genauso wird aber auch von der Regelung der Zuwanderung und in diesem Zusammenhang verstärkt von der "Kultur" der Zuwanderer gesprochen. Von Kultur als Auswahlkriterium bzw. als etwas, was einem Mensch starr und unwiderruflich anhaftet. "Erstens ist die Ergänzung der Gastarbeiterpolitik durch eine explizite Einwanderungspolitik der Versuch, Kontrolle über Einwanderung und die Herkunft von Einwanderern vorgaukeln zu können. Zweitens ist zu betonen, daß die Suche nach neuen Einwanderern auf der irrigen Annahme beruht, unterschiedliche geografische oder kulturelle Herkunft hätte Effekte auf das Ausmaß und die Geschwindigkeit der "Integration" in Österreich. Diese ist aber vielmehr abhängig von der Schnelligkeit, mit der Einwanderer welcher Art auch immer aus den schlechten Jobs heraus können, also von der Struktur des Arbeitsmarkts und von der Stärke der Hindernisse."⁵ Wenn der Kulturunterschied als Haupthindernis für die Integration der Migranten dargestellt wird, kann gleichzeitig die Integrationsunwilligkeit oder -unfähigkeit der Einwanderer postuliert werden. Und mit dieser Integrationsunwilligkeit oder -unfähigkeit kann erklärt werden, daß Migranten selber schuld sind, wenn sie in allen Bereichen des Lebens gegenüber den Österreichern schlechtergestellt sind. Und die Einwanderungspolitik hat ihr Bestes getan, indem sie eh schon "die Besten" aussortiert hat.

"Sollte die Einwanderungspolitik die Gastarbeiterpolitik ersetzen wollen, dann würde sie auch deren Probleme erben. Dasselbe gälte, wenn sie sie lediglich ergänzen, aber ebenfalls den Markt für schlechte Jobs versorgen sollte. Sollte sie dagegen eine Ergänzung in dem Sinn sein, daß sie Fachkräfte und Akademiker herbeischafft, dann müßte sie sich berechtigterweise "brain drain"-Politik nennen."⁶

Multikulturelle Gesellschaft ist demgegenüber für den Pädagogen Dietmar Larcher "idealer eine Konstruktion, in der alle Bewohner ohne Ansehen ihres Geschlechts, ihrer ethnischen, kulturellen, sprachlichen Zugehörigkeit, ihrer Religion und ihrer sozialen Klasse dieselben Rechte genießen. Wo nicht per Gesetz ein existenzieller Unterschied zwischen Angehörigen der Mehrheit und der Minderheit bzw. zwischen In- und Ausländern, zwischen Staatsbürgern und Nicht-Staatsbürgern gemacht wird. Wo es kein Ausländergesetz gibt, das alle jene diskriminiert, die nicht zur "Volksgemeinschaft" gehören. Wo Arbeit, Wohnen, soziale Sicherheit, Bildung, aber auch politische Beteiligung für Arbeitsmigranten, Asylanten, Flüchtlinge prinzipiell möglich ist, selbst dann, wenn sie nicht assimilationswillig sind. Dies ist weiter laut Larcher zwar keine Gesellschaft ohne Grenzen, aber

⁵August Gächter: Illusionen einer Einwanderungspolitik. - In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft 4/91, S. 364 f.

⁶ebenda

eine mit durchlässigeren Grenzen als der Nationalstaat und ohne dessen Insistieren auf die Blut- und Schicksalsgemeinschaft mit einer Sprache und einer Kultur."⁷

Wie müßte nun interkulturelles Lernen beschaffen sein, bei dem Minderheiten nicht von vornherein diskriminiert sind?

Dietmar Larcher möchte die Schule als integrative Institution gestaltet sehen, in der die Kinder sowohl der Einheimischen als auch der Migranten **gleichberechtigt** lernen und gemeinsamen Unterricht genießen. Das bedeutet die Ablehnung sogenannter Ausländerklassen, aber auch von "multikulturellen Klassen" mit einem Kunterbunt an Sprachen. Die Spracherziehung dürfte sich nicht in zusätzlicher Betreuung der Migrantenkinder in Deutsch und ihrer Muttersprache zusätzlich zum Unterricht beschränken, sondern sie müßte so gestaltet sein, daß die Kinder der Migranten aktiv zweisprachig, die der Einheimischen zumindest passiv **zweisprachig** werden. Dazu müßten Organisationsformen des Unterrichts gefunden werden, die jeweils nur eine Migrantengruppe mit den Kindern des Gastlandes in Kontakt bringen, damit die Kinder nicht mehr als eine zusätzliche Sprache erlernen müssen und zweisprachiger Unterricht auch in anderen Fächern möglich ist. Das wichtige dabei ist, daß das interkulturelle Lernen nicht zum Anpassungstraining für die Ausländerkinder verkommt.

Die Kultur und Sprache der Minderheit darf nicht als minderwertig angesehen werden, da eine negative Einstellung zur anderen Kultur und Sprache oft zur Halbsprachigkeit bei den Migrantenkindern führt. Und die gleichberechtigte Sicht der Kulturen schließt z. B. ein Kopftuchverbot ganz einfach aus. In einem dialogischen Unterrichtsklima müßte sich ganz im Gegenteil Gefühl und Verständnis für die Äußerungen einer anderen Kultur entwickeln, die Klischeekette z. B. Türkin-Kopftuch-Islam-Fundamentalismus würde nicht mehr automatisch entstehen beim Anblick eines kleinen schwarzhaarigen Mädchen. Angestrebt wird eine Erziehung gegen das Nationaldenken und die Fähigkeit zur Analyse staatlicher Strukturen und Institutionen auf strukturelle Gewalt bzw. strukturellem Rassismus hin. Die monokulturelle, ethnozentristische Orientierung des gesamten Schulcurriculums (Lehrpläne, -bücher, -materialien) muß zugunsten einer multikulturellen überwunden werden. So könnten z. B. im Geschichtsunterricht die Kreuzzüge aus europäischer und aus arabischer Sichtweise dargestellt werden. (Überflüssig zu bemerken, daß die wenigsten der sich derzeit "interkulturelles Lernen" nennenden Projekte die Anforderungen dieses Konzeptes erfüllen.

Allerdings gibt es doch ein paar Projekte, die mit muttersprachlicher Alphabetisierung und tatsächlich zweisprachigem Unterricht arbeiten und zeigen, daß auch Unterrichtsformen möglich sind, die nicht prinzipiell Minderheiten und Minderheitensprachen diskriminieren.)

⁷Dietmar Larcher: Fremde in der Nähe. Interkulturelle Bildung und Erziehung im zweisprachigen Kärnten, im dreisprachigen Südtirol, im vielsprachigen Österreich. Drava Verlag Klagenfurt/Celovec 1991, S.35.

Als Ort der Realisierung des interkulturellen Lernens wünscht sich Dietmar Larcher sogenannte Magnetschulen, die durch ihre pädagogische Qualitäten Faszination auf die Mehrheit ausüben, also etwas gänzlich anderes als die Schulen mit hohem Ausländeranteil, die durch ihre verfehlten pädagogischen Konzepte nach herabgesenktem Niveau riechen. Das würde gleichzeitig aber auch eine Migrationspolitik verlangen, die akzeptiert, daß die Kinder von Migranten nicht automatisch die schlechten Jobs quasi erben, für die ihre Eltern hergeholt wurden.